

Sehr geehrte Spenderinnen und Spender

Krebs ist eine schwere Krankheit. Betroffene stehen vor schwierigen Fragen, sie haben Sorgen. Oft wissen sie nicht weiter, suchen Rat und Unterstützung. Das ist nicht ganz einfach. Denn über Krebs spricht kein Mensch gerne. Auch wenn man das gut verstehen kann – Krebs zu verschweigen, ist keine Lösung. Denn Krebs betrifft sehr viele Menschen in unserem Land. Es ist eine „große Sache“. Nicht offen darüber zu sprechen, macht allen das Leben schwer!

Ganz besonders jetzt in der Corona-Pandemie. Krebserkrankte gehören weiterhin zur Risikogruppe, denn viele Krebstherapien schwächen die Immunabwehr. Seit Covid-19-Impfungen verfügbar sind, stellt sich für Menschen mit Krebs zudem die Frage: „Kann ich mich impfen lassen?“ Eine allgemeine Antwort gibt es darauf nicht, nur individuelle Antworten für jede Patientin, jeden Patienten. Sie fällt auch je nach Krebsart unterschiedlich aus. Behandelnde Onkologinnen und Onkologen können ihre Patientinnen und Patienten medizinisch beraten. Wir Landeskrebsgesellschaften sind auch für alle Fragen da, die über das Medizinische hinausgehen.

Sie machen es möglich

So setzen wir uns dafür ein, dass Betroffene so gut wie möglich versorgt sind, auch in außergewöhnlichen Zeiten wie diesen. Wir unterstützen die Forschung. Und wir haben es uns als Hauptaufgabe und zum Ziel gesetzt, mit bestausgebildeten Spezialistinnen und Spezialisten Erkrankte fachlich kompetent und einfühlsam zu beraten und zu begleiten.

Das gelingt nur deshalb, weil Sie uns als treue und großzügige Spenderinnen und Spender unterstützen. Sie machen es möglich, dass Betroffene und ihre Angehörigen uns überall in Deutschland



Sicherheit und Perspektiven für Betroffene

leicht erreichen. Wir sind in der Nähe und sprechen ihre Sprache. Auch in der Pandemie halten wir gemeinsam mit Ihnen unser Angebot aufrecht: 2020 konnten wir an unseren 137 Beratungsstellen mehr als 57 000 Beratungen durchführen, 789 Vorträge und Veranstaltungen fanden statt, größtenteils online. So fanden Menschen mit Krebs Sicherheit und neue Perspektiven, um trotz Krebs gut zu leben.

Für Ihre wertvolle Unterstützung danken wir Ihnen von Herzen. Mit den besten Wünschen für frohe Festtage und gute Gesundheit,

Ihre Landeskrebsgesellschaften ●●●

Bildnachweis

S. 1, 2: Illustrationen, Verena Pavoni; S. 3: z.V.g.; S. 4: Shutterstock.com | fizkes

Herausgeber

Landeskrebsgesellschaften der Deutschen Krebsgesellschaft e.V.
Redaktion Periskop
Postfach 1780, 53587 Bad Honnef
info@redaktionperiskop.de
www.krebsgesellschaft.de

Ihre Landeskrebsgesellschaft ist für Sie da

Sind Sie erkrankt, betreuen Sie erkrankte Freunde oder Angehörige, brauchen Sie Unterstützung? Wenden Sie sich an unsere Beratungsstellen in Ihrem Bundesland.

Berliner Krebsgesellschaft e.V.

Robert-Koch-Platz 7, 10115 Berlin-Mitte
Tel. 030 283 24 00
www.berliner-krebsgesellschaft.de

Brandenburgische Krebsgesellschaft e.V.

Charlottenstraße 57, 14467 Potsdam
Tel. 0331 86 48 06
www.krebsgesellschaft-brandenburg.de

Hamburger Krebsgesellschaft e.V.

Butenfeld 18, 22529 Hamburg
Tel. 040 41 34 75 68-0
www.krebshamburg.de

Niedersächsische Krebsgesellschaft e.V.

Königstraße 27, 30175 Hannover
Tel. 0511 388 52 62
www.nds-krebsgesellschaft.de

Krebsgesellschaft Nordrhein-Westfalen e.V.

Volmerswerther Straße 20, 40221 Düsseldorf
Tel. 0211 15 76 09 90
www.krebsgesellschaft-nrw.de

Krebsgesellschaft Rheinland-Pfalz e.V.

Löhrstraße 119, 56068 Koblenz
Tel. 0261 988 65-0
www.krebsgesellschaft-rlp.de

Saarländische Krebsgesellschaft e.V.

Bruchwiesenstraße 15, 66111 Saarbrücken
Tel. 0681 95 90 66 73
www.saarlaendische-krebsgesellschaft.de

Sachsen-Anhaltische Krebsgesellschaft e.V.

Paracelsusstraße 23, 06114 Halle (Saale)
Tel. 0345 47 88 110
www.krebsgesellschaft-sachsenanhalt.de

Schleswig-Holsteinische Krebsgesellschaft e.V.

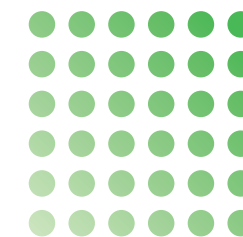
Alter Markt 1–2, 24103 Kiel
Tel. 0431 800 108-0
www.krebsgesellschaft-sh.de

Thüringische Krebsgesellschaft e.V.

Am Alten Güterbahnhof 5, 07743 Jena
Tel. 03641 33 69 86
www.thueringische-krebsgesellschaft.de

Periskop

Magazin der Landeskrebsgesellschaften der DKG



Jahrgang 24
Nr. 4/2021
Y 51876

**Vor den Festtagen:
Wie zwei sich in
einer Freundschaft
finden, man sich in
der kleinen Stadt
näherkommt und
plötzlich Dinge mit
anderen Augen
sieht ...**



Eine Geschichte über die schönste Novemberzeit und ein Wunder zu Weihnachten

Beim Wünscheturm

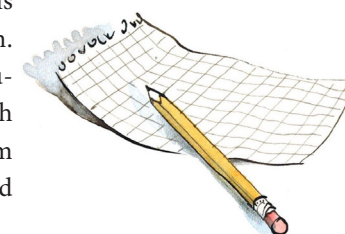
Anders als anderswo freuten sich die Menschen in der kleinen Stadt auf den November. Denn dann gingen die Lichter an im Wünscheturm auf dem Rathausplatz. Hoch und schmal ragte er empor, und im November blickten seine erleuchteten Fenster freundlich und verheißungsvoll auf die Stadt. Den Turm hätten einst Könige aus fernen Ländern gebaut. So stand es in den Schulbüchern und im Touristenführer. Viel wichtiger für die Menschen in der Stadt war jedoch, dass sie vom November bis zu Heiligabend einen Wunsch in seinen Briefkasten werfen konnten. Man sagte, sie gehen in Erfüllung. Manche sagten, vielleicht.

„Endlich wieder Wunschezeit!“, rief Luna, als die Lichter auch dieses Jahr pünktlich erstrahlten. Wie alle freute sie sich über den Ausnahmezustand im November. Jedes Jahr verwandelte sich der Rathausplatz in eine Stube unter offenem Himmel. Man traf sich, redete übers Wetter und

den Lauf der Dinge. Alle kamen zusammen: der Gemüsebauer mit den großen Händen, die Bibliothekarin, deren Vogelnefrisur nie zerfiel, der Geschäftsmann mit der fliegenden Krawatte, die mürrische Schneiderin, die aussah, als würde sie niemals gefragt, wie es ihr geht. Natürlich auch der Mann vom Stadtrand, den niemand wirklich kannte, auch wenn man sich darauf geeinigt hatte, dass „in seinem Leben ganz sicher etwas vorgefallen war“. „So oft sitzt er rum und tut nichts –“, meinten einige. Andere fanden: „Zerzaust, wie er aussieht –“. Alle brachen ihren Satz ab und trauten dem Mann vom Stadtrand nicht.

Luna jedenfalls hatte tausend Wünsche. Sie kamen in allen

Farben und Größen. Von klein bis riesig, und sie erzählte jedem davon: von der Schokolade zum Nachtsch bis zum Leben als Piratin oder wenigstens als erstes Mädchen auf dem Mars. Schwierig war nur: Den Wünscheturm-Wunsch musste man



für sich behalten. Und welchen ihrer tausend Wünsche sollte sie da einwerfen?

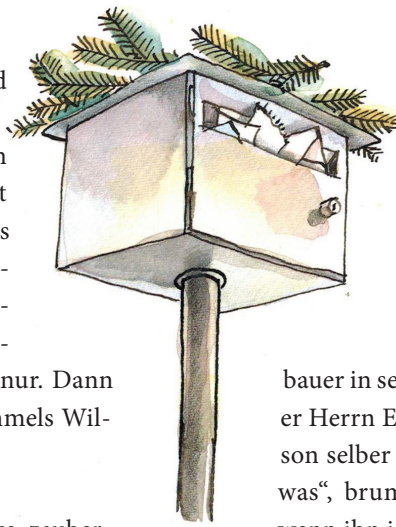
Ganz anders Pjotr. Er ist erst vor kurzem zugezogen. Luna hat ihn von Tag eins an mit Fragen bestürmt, und weil er mehr zuhört als erzählt, übernimmt sie das nun auf ihrem gemeinsamen Schulweg. Pjotr kann es kaum fassen, dass man so viel reden kann. „Ein Wünscheturm, irgendwie, echt jetzt?“, meinte er nur. Dann kam er insgeheim ins Grübeln: Was um Himmels Willen sollte er sich wünschen?

Stetige Schneeflocken legten eine dicke, zauberweiße Decke über die kleine Stadt. Der Briefkasten am Wünscheturm war schon fast voll, die Weihnachtslichter in der kleinen Stadt funkelten längst, da brach eine große Aufregung los. Luna war am letzten Schultag nicht nach Hause gekommen. Sie war verschwunden. Die Polizei wurde alarmiert, ein Suchtrupp zog los, man hoffte, Fußspuren zu finden, doch immer noch schneite es, die Landschaft war weiß. Man schwärmte aus in jede Ecke der kleinen Stadt und weiter in die Felder und den Wald. An Weihnachten war jetzt nicht mehr zu denken. Auch Pjotr war losgestürzt, um Luna zu suchen. Jetzt hatte auch er einen Riesenwunsch, den er sofort einwarf. Doch seine Suche blieb ohne Erfolg, und er kehrte durchgefroren heim.

An dem Abend zünden Lunas Eltern eine Kerze im Fenster an und schauen bangend und hoffend in die Nacht. Die Minuten dehnen sich zu Stunden, und draußen bewegt sich nichts. Doch weit nach Mitternacht schält sich plötzlich eine Figur aus der Dunkelheit, die einen Schlitten zieht. Lunas Eltern trauen ihren Augen kaum. Auf dem Schlitten sitzt ihr Mädchen! Die Türe fliegt auf, und Luna stürzt in ihre Arme. „Ich wollte nur einen Zweig suchen, da habe ich mich verlaufen, der Mann vom – Herr Erikson hat mich gefunden!“, schluchzt sie unter Freudentränen. „Wie können wir Ihnen bloß danken?“, wenden sich Lunas Eltern dem Mann mit dem weißgefrorenen Bart zu. „Wie haben Sie sie nur gefunden? Kommen Sie schnell herein, wärmen Sie sich auf, die Suppe steht noch auf dem Herd!“ Erst als Herr Erikson zögernd ins Licht der Kerze tritt, erkennen die Eltern: Es ist der Mann vom Stadtrand.

Die gute Nachricht von Lunas Rettung verbreitete sich in Windeseile. Und der Name vom Mann vom Stadtrand war in aller Munde. Alle wussten nun, dass Herr Erikson Dinge sah, die anderen verborgen blieben. Dass er in seinem abenteuerlichen Leben viel gesehen hat. Er verstand sich mit den Tieren und liebte den Wald. Er konnte Spuren lesen, die andere nicht verstanden, und manchmal auch Gedanken. So hat er Luna gefunden.

Auch dieses Jahr traf man sich vor Heiligabend am Wünscheturm. Lunas und Herrn Eriksons wundersame Geschichte verzauberte die Bibliothekarin, ihr Vogelnest wippte in den



Schneeflocken, als ob gleich Rotkehlchen daraus fliegen würden. Der Geschäftsmann mit der fliegenden Krawatte lag erschöpft in den Armen seiner Frau und meinte: „So ein Glück aber auch.“ „Danke, ganz gut, und Ihnen?“, antwortete die Schneiderin gerade einem jungen Mann und lächelte sogar. Derweil der Gemüse-

bauer in seine großen Hände klatschte und überlegte, ob er Herrn Erikson vielleicht anstellen sollte? Herrn Erikson selber war die Aufmerksamkeit etwas zu viel. „Ach was“, brummte er oder „Ist doch selbstverständlich“, wenn ihn jemand auf Lunas Rettung ansprach. Man war sich einig, dass man die Geschichte niemals vergessen wollte. Jeder nahm sich vor, nie mehr über andere zu urteilen, die er nicht kannte.

Vielleicht war auch das in der kleinen Stadt anders als anderswo. „Schau, der ist für dich“, sagte Luna beim Wünscheturm und streckte Pjotr einen üppigen Stechpalmenzweig entgegen. „Ich wollte dir ein kleines Geschenk machen, ich dachte halt, das passt zu dir, da hab ich die Zeit vergessen und bin immer weiter in den Wald, und –“ „Luna“, unterbrach Pjotr, und das war nun wirklich neu. „Äh, danke. Der ist wunderbar. Aber bevor du wieder auf solche Ideen kommst, sag mal, weißt du eigentlich, was alles hätte passieren können, stell dir vor, schließlich hast du mir das Wünschen irgendwie beigebracht, da kannst du nicht einfach plötzlich verschwinden.“ So viele Wörter hatte er noch nie auf einmal gesagt.



Ende



Das
macht Mut

„Fangt jetzt an zu leben!“

Kirsten Becker (66) wurde vor zwei Jahren per Zufallsbefund Eierstockkrebs diagnostiziert. Heute lebt sie viel bewusster, plant und unternimmt nur noch, was ihr Freude macht, und genießt so jeden Tag.

„Früher glaubte ich, dass man die Zeit nach dem Schock einer Krebsdiagnose nicht genießen kann“, sagt Kirsten Becker. „Heute kann ich sagen, dass mein Leben viel, viel schöner geworden ist.“

Vor zwei Jahren hat die damals 64-jährige Hamburgerin bei einem Zufallsbefund die Diagnose Eierstockkrebs erhalten. Sie musste sofort operiert werden, dann ging es schon mit der ersten Chemotherapie los. „Zuerst ging ich noch davon aus, dass bald alles wieder gut wird. Aber das war natürlich nicht

„Ich sehe meine Situation als Chance, noch einmal richtig zu leben.“

mal ansatzweise so.“ Zwei Monate nach der Chemotherapie hatte sie schon den ersten Rückfall, weitere Chemotherapien folgten, heute braucht sie regelmäßig Bluttransfusionen und leidet an etlichen Spätfolgen, zum Beispiel an der Niere.

Endlich Italienisch lernen

„Zwei Tage nach der Operation habe ich mich gefragt: Was tue ich jetzt, wenn ich wieder zu Hause bin?“, sagt Kirsten Becker, die als selbständige IT-Beraterin arbeitete. Die Diagnose habe ihr schon

einen Schock versetzt. „Aber ich konnte es ja nicht mehr ändern.“ Als Erstes hat sie einen lang gehegten Traum umgesetzt und ihr altes Motorrad durch ein neues ersetzt. Dann begann sie Pläne zu schmieden: eine Auszeit bei ihrem Bruder in Bayern, der sie immer sehr willkommen heißt; eine lange Fahrradtour mit einer vertrauten Freundin – „mit dem E-Bike“, lacht Kirsten Becker; Ferien am Gardasee in ihrem geliebten Italien. Und sie hat endlich begonnen, die italienische Sprache zu lernen. „Seit zwanzig Jahren habe ich es versucht, immer wieder damit begonnen und wieder abgebrochen. Jetzt ziehe ich das endlich konsequent durch.“

„Ich sehe meine Situation auch als Chance, noch einmal richtig zu leben“, sagt Kirsten Becker. Grenzen setzt ihr nur ihr Körper. „Das ist das Schlimmste für mich, da ich vorher körperlich immer sehr fit war“, meint die trotz aller Unbill sehr lebensfreudige Krebspatientin. Ihr Rezept dagegen: mit Unvermeidbarem nicht hadern, Ideen nicht auf später verschieben und die in ihrer Situation oft notwendigen Planänderungen akzeptieren.

Viel bedeutet Kirsten Becker auch, dass sie sich jederzeit an die Beraterinnen der Hamburger Krebsgesellschaft wenden kann. „Wenn es mir schlecht geht, schreibe ich meiner Betreuerin Frau Holz eine E-Mail, und sie antwortet zeitnah“, erzählt sie. „Sie bringt mich im-



Nicht mehr nur wollen, sondern tun: Kirsten Becker unternimmt mit ihrem E-Bike lange Fahrradtouren.

mer wieder auf die Spur. Ich wüsste nicht, wie ich das ohne sie durchstehen könnte.“

Komplett positiv gestimmt

Früher, vor dem Schock der Krebsdiagnose, da war ihr Beruf ihr Hobby. Sie arbeitete viel, hatte gute Aufträge. „Aber ich habe so ein bisschen an meinem Leben vorbeigelebt“, sagt Kirsten Becker. „Jetzt sitze ich da bei meinem Bruder in Bayern, schaue in die Landschaft hinaus

„Heute kann ich sagen, dass mein Leben viel, viel schöner geworden ist.“

und genieße es einfach. Ich könnte den ganzen Tag lang hier sitzen und einfach sagen: ‚Oh, ist das schön hier.‘“

Hat sie denn gar keine Zukunftsangst? „Überhaupt nicht“, entgegnet Kirsten Becker und hört sich dabei jung und fit an. „Ich bin komplett positiv gestimmt. Viel positiver als vorher.“ Manchmal staunt sie über sich selbst. „Mir ist bewusst geworden, dass das Leben extrem endlich ist. Und deshalb rate ich jedem: Fangt an zu leben. Jetzt!“